„Wenn das Tal Ihr Wohnraum wäre …“

Zukunftsgespräche auf dem Bürgersteig: Das Tal – wohin?

Ein Projekt von Stuhldisteln.de

Inhaltsverzeichnis

Vorwort 3

Beitrag: Valentin-Karlstadt-Musäum 4

Aussagen der lokalen Umfrage 6

Impulsbeiträge Sonntag, 4. Oktober

Frank Fischer 8

Claudia Döring 10

Impulsbeiträge Sonntag, 11. Oktober

Claudia Döring 12

Annette Rinn 14

Paul Bickelbacher 16

Impulsbeiträge Sonntag, 18. Oktober

Pfarrer Daniel Lerch 20

Andreas Koll 23

Gespräch mit Eros Marrone 2

Stadtbewaldung 27

Danksagung 27

Impressum 28

Beilage: Petra Wucher, Text in einfacher Sprache

Zukunftsgespräche auf dem Bürgersteig als integraler Gesprächsraum

Für eine Demokratie ist der lebendige inhaltliche Austausch zwischen allen Bürgerschichten und politischen Ebenen lebensnotwendig. In diesen „Zeiten des Wandels" begegnet uns allerdings eine zunehmende Verrohung in Form und Ausdruck, befördert von einem häufig unreflektierten Umgang mit den vielfältigen Kanälen der digitalen Medien.

Die Installation eines imaginären Wohnzimmers in einem öffentlichen Raum, um fruchtbaren und respektvollen 1:1-Austausch zu Gestaltungs- und Zukunftsfragen der BürgerInnen anzubieten, ist – besonders in Corona-Zeiten – ein starkes Stück, das die Beteiligten und Mitwirkenden rückblickend als herausragende Erfahrung in Erinnerung behalten. Das von Menschen erfüllte Leben einer belebten Innenstadtstraße, wie das Tal in München, kann im besten Sinne als „Soziale Skulptur" begriffen werden. Der gesamte Kontext des erweiterten Kunstbegriffs nach Joseph Beuys ist heute aktueller denn je. Er fordert uns auf, achtsam und nachhaltig zu denken, zu diskutieren und zu handeln und verdeutlicht, dass jeder Mensch Kreateur seines Lebens und mithin einer lebenswerten Gesellschaft ist.

Auf einer Fläche von ca. 60 Quadratmetern, umrandet von rot-weißem Flatterband, haben wir ein neues interaktives Format umgesetzt, das mit der Idee eines Reallabors vergleichbar ist. Im Zusammenspiel der einzelnen Elemente entsteht ein integraler Gesprächsraum, der große Visionen mit konkreten Bedürfnissen verbindet und die Wahrnehmung für einen kollektiven Wir-Raum fördert:

- Der mitgebrachte Stuhl gilt als Eintrittskarte
- Impulsreden von geladenen Fachleuten und Betroffenen eröffnen die Gesprächsrunden
- Zwei bis drei gut vorbereitete Fragen und eine konzentrierte Moderation führen zu stimmigen Visionen und konkreten Bildern
- Schriftliches und grafisches Protokollieren hält Wichtiges fest
- Die Ergebnisse werden veröffentlicht und an Funktionsträger übergeben

Frank Fischer

Warum diesem Vorgehen, das so passende Ergebnisse zutage fördert, nicht einen neuen Namen geben? Nennen wir es Integral-Raum und führen wir es an einem konkreten Ort durch, dem Tal. Diesen Prozess können wir im Nachhinein auf andere innerstädtische Straßen übertragen.
Alle europäischen Straßen haben ihre Geschichte, jede hat ihre Wunden und eine spezifische Ausstrahlung. Nivellieren verkehrsberuhigte Zonen nicht alle Unterschiede quer durch Europa?
Ein Integral-Raum hebt das Besondere eines Ortes hervor, hat man sich doch intensiv mit „allen" Gegebenheiten beschäftigt, den Raum mit allen Sinnen auf dem eigenen Stuhl „ersessen", Stadtführer, Ortsansässige und - tätige miteinbezogen. Getragen ist man von der Motivation, eine Gemeinwohl-Lösung ohne großen Widerstand zu erreichen und von dem Wissen, dass eine Aufwertung des öffentlichen Raumes nur durch eine andauernde Auseinandersetzung erreicht wird. Immer neue Akteure sollten miteinbezogen werden. Sie können - ohne bei null anzufangen - bereits Beschlossenes nachvollziehen und weiterentwickeln.
Wie geht die öffentliche Verwaltung mit so einem Wandel um, wie kann sie mithalten? Welche Vorschriften sprechen dagegen?
In Corona-Zeiten hat die kommunale Verwaltung bewiesen, wie unbürokratisch und flexibel sie reagieren kann. Wird sie das auch nach Corona praktizieren? Oder sollte sich das Prozedere der Verwaltungsvorgänge ändern, wie in der österreichischen Landeshauptstadt der Steiermark, Graz.
Eine Nicht-Einbeziehung der Bürger bei Belangen des öffentlichen Raumes muss ausführlich begründet werden.
Die Verwaltung mitzunehmen bei der Implantierung eines Integral-Raumes wäre ein wichtiges Thema für weitere Zukunftsgespräche auf dem Bürgersteig. Auch ein anderer wichtiger Player sollte hinzugezogen werden: die Stadtsparkasse.
Diverse Sponsoren sehen bereits das Potenzial dieses Projekts und sind miteinzubeziehen. Weitere Schritte sind aber ohne einen Partizipationsetat, der ehrenamtliches Engagement als Eigenleistung honoriert und unkompliziert finanziert, nicht möglich, gerne auch mit einer Förderung im Nachhinein.

Claudia Döring

Beitrag: Valentin-Karlstadt-Musäum

Der Schöne Kare, Stammlokal: Soller im Tal

August Junker und Alois Hönle, die Stars des Apollotheaters stellen Vorstadttypen auf die Bühne und machen diese zu volkstümlichen Figuren. Sie erfinden die Gestalten des „Lucki" und des „schönen Karl", Steinträger und Nichtstuer, arbeitsscheu, der Halbwelt zugetan, Geschäftemacher und Lebenskünstler. Die Vorstadt wird zum Mittelpunkt der Welt, und ihre Menschen, der „fünfte Stand", wie man sie nennt, werden zu den Protagonisten ihres eigenen Mythos. Eine ganze Generation fühlt sich angesprochen von den Versen:

I bin von rechts der Isar her,
in Giesing bin i z'Haus,
im schönsten Teil der Münchner Stadt,
da steht mein Vaterhaus.
Mei Vater war a Maschkera, (Einbrecher)
mei Muater geht in d'Wasch (Wäscherin)
mei Bruader, der fahrt Ziegelstoa, (Bauarbeiter)
mei Schwester Equibasch. (Prostituierte)
Mei Onkel sitzt in Stadelheim, (Gefängnis)
in Wasserburg mei Tant, (Frauengefängnis)
mei Vetter, der is hingricht worn,
wie allgemein bekannt.
A feine Blasn san mir scho,
Kreuzdeixl sakradi,
doch s'größte Früchtl meiner Seel
von alle, des bin i.
I bin der schöne Kare,
i bin beim Heil und Litte, (größte Baufirma der Stadt)
beim Soller drunt im Tal,
da is mei Stammlokal.
I mag a zerme (zünftig) Musi,
an Schmei (Schnupftabak) a Bier a Gspusi, (Geliebte ohne feste Bindung)
gibt's Schmirgl (Rauferei) bin i mitten drin,
weil i derKare bin.

Die Zeitschrift „Zeit im Bild" schildert 1913 das Treiben in der Gaststätte „Soller" im Tal, dem Stammlokal vom „Schönen Karl": „Wer den fünften Stand Münchens kennen lernen will, der gehe zum „Soller" ins Tal. Es ist bekannt, dass, wenn jemand seinen Überzieher in einem Bierlokal verloren hat, er am nächsten Morgen nur zwischen fünf und sieben Uhr in den „Soller" zu gehen braucht, um ihn sehr billig wieder zurückzuverlangen.

Aber wer wirklich des öfteren in den Morgenstunden in dem Soller war, wird sehen, dass es alles nicht so gefährlich ist. Der Luki und der Kare sind in Wirklichkeit nicht so üble Gesellen wie jene Herrn aus der besseren Gesellschaft, die sich in den drei Karnevalstagen als Luki und Kare maskieren. Ich glaube, der ehrliche Steinträger und Nichtstuerstand ist erst durch jene Leute in Verruf gekommen, die seine Masken angenommen haben.

Interessant ist es, wenn in diesem Lokal, das eher einer Bauernwirtschaft, als einer städtischen Kneipe gleicht, des morgens die Landbevölkerung und ein gewisser Teil der Stadtbevölkerung zusammenfindet. Man kann sich hier billig Wild kaufen und Hosenträger und Tand, wie ihn die Dorfdirnen lieben. Es ist immer Polizei in der Nähe, und das Bier ist außergewöhnlich gut."

Beitrag: Valentin-Karlstadt-Musäum

Liesl Karlstadt, Karl Valentin und das Isartor

Dass es einem Karl Valentin die Sprache verschlägt, dazu gehört schon was. Der Hotelier Johann Mayr (vom Torbräu) brachte es fertig: „Sie, Herr Nachbar, wissen Sie, was das da für ein Gebäude is?“ fragte ihn der Komiker, einen Ortsfremden mimend, mit Blick auf das Isartor. Mayr antwortete prompt: „Sie, ich glaub, des is gestern no gar ned da g'standn!“ Valentin war platt. „Dankeschön“, murmelte er und machte sich vom Acker.

„Anlässlich des Einzuges Kaiser Ludwigs des Bayerns zum Isartors im Jahr 1312 gestatten wir uns nachträglich noch ein Duett zu blasen auf zwei Trompeten, ein sogenanntes halbes Quartett! Wi beginnen mit dem Anfang!“

Karl Valentins Ehefrau Gisela (rechts) mit Tochter Bertl und einer Besucherin auf dem Balkon der Wohnung in der Kanalstraße 8.

Karl Valentin und das Isartor

Nicht zufällig wurde das Isartor von Hannes König als Ort für sein Musäum ausgewählt, fühlte sich doch schon Karl Valentin davon magisch angezogen. Stets suchte er seine Wohn- und Wirkungsstätten um das Isartor herum. Er ließ hier seine Raubritter vor München spielen. Im Benachbarten Hotel Torbräu war er Stammgast. Die Nähe zum Isartor ersparte Valentin auch die Anschaffung einer Uhr: „I richt mich auch net nach der Uhr. Nach deiner schon garnet. I hab selber a Uhr. I brauch des net was willst den! I wohn in der Nähe vom Isartor, da ist die große Turmuhr drobn und wann ich da in der Früh vorbei geh‘ merk ich mirs fürn ganzen Tag!“

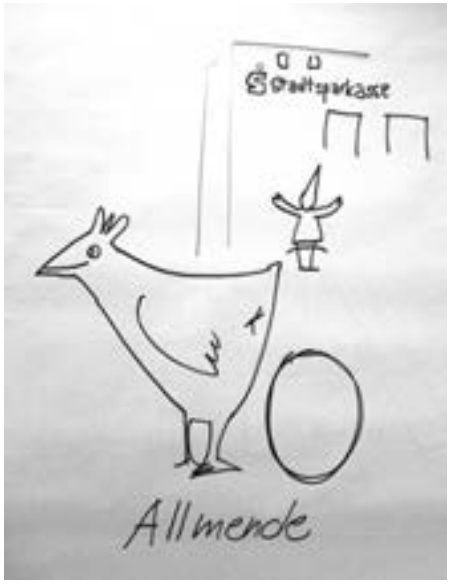
Fremdenrundfahrt durch München

KARLSTADT: Wir begeben uns nun vom Tal aus durchs Isartor: dasselbe ist das östliche Tor des mittelalterlichen Münchens aus dem Jahre 1314. Das Fresko zeigt Kaiser Ludwigs Einzug nach der Schlacht bei Mühldorf.
VALENTIN: Kaiser Ludwig soll damals beim Durchzug furchtbar Kopfweh gehabt haben, wurde aber trotzdem von der Menge feierlich empfangen – und weissgekleidete Mädchen überreichten ihn eine Schachtel Pyramidon.

Der öffentliche Raum ist nach Kleidung und Wohnraum unsere vierte Haut. Umso wichtiger, dass wir uns darin wohl fühlen und über ihn mitbestimmen.

Aussagen der lokalen Umfrage

„Gut, was sie machen. Das Tal braucht endlich seine Seele wieder." Pärchen an der Bushaltestelle
„Das Flair der Sandler im Tal ist leider lange vorbei" Obdachloser in der Westenriederstrasse
„Früher war das hier noch Großstadt mit Herz, das ist sie nicht mehr." ältere Dame
Die Seele fehlt." Kellnerin im Landhaus in der Hochbrückenstrasse.
„Diese rumänischen Bettlerbanden gehören verboten!" Passant
„Viel zu voll." Bewohnerin in der Lederstr. 19
„Naaa, ins Tal geh ich nicht, immer in die richtige Stadt!" ältere Bewohnerin in der Lederstr. 15
„Mit kleinen Kindern ist das Tal ein wirkliches Problem." Familie im Tal 7
„ Am Wochenende sind wir schon immer weg, viel zu viel und zu laut." alte Dame im Tal 20.
„Die vielen Chinesen und die Glocken -gleich am Morgen- haben mich zum Wegziehen gebracht ."
jugendlicher, ehemaliger Anrainer
„Heilig Geist, das ist meine Lieblingskirche, so schöne Glocken und erst der Chor!" ältere Dame vor der Kirche
„Der Viktualienmarkt ist gemütlicher." Ehepaar aus dem Tal 44
„Hier gibt es ja nichts zum gemütlich Sitzen" Gruppe von Männern aus der Reproduktionsmedizin, die gerade Zigarettenpause machen wollen
„Die Westenriederstrasse ist gelungen, schauen sie da mal hin, da geh ich durch, nicht durchs Tal" Bewohner Tal 24
„Mehr Bäume." 75jähriger aus dem Tal 46
„Eine Trambahn, die langsam fährt mit großen Glasfenstern, die uns mitnimmt und hilft beim Gehen und Sehen." Teilnehmerin am Zukunftsgespräch 18.10.20
„In der neuen Fassade der Stadtsparkasse gehören rund um die Fenster Rahmen in anderer Farbe, wie bei vielen der Häuser im Tal. Dann würde sich der Neubau gleich besser einfügen"
„Der hintere Teil der Bank ist wie eine Trustburg, uneinnehmbar, gehört begrünt... mit Eichenlaub, ich glaube, das ist der Geldbaum, oder?"
„Der Neubau von der Stadtsparkasse? Na ja, andere Nachkriegsbauten sind viel schlimmer." Ehepaar, das in der Sendlingerstrasse lebt
„Wir haben viele Ideen zum Tal." Familie mit Kindern aus dem Haus 44
„Das neue Parkhaus hat uns die Recycling-Container genommen, jetzt muss ich immer hinter zum europäischen Patentamt. Ich komme mir mit meinem Trenn-müll auf dem langen Weg wie eine Bettlerin vor." ältere Dame aus dem Tal 44



„Meine Kunden wollen mit eigenem Auto vorfahren und unmittelbar vor meinem Geschäft halten können." Geschäftsinhaber vom Pfeifen-Huber Im Tal 34

„Die Busse parken in der Westenriederstr, ganze Busladungen von Chinesen laufen durch Tal zum Marienplatz und zurück, sie kaufen Koffer, Brillen und Edelstahl. Das ist aber gerade vorbei" Inhaber des LAMPENSCHIRMs

„Das Tal – Verkehr? In Mailand .wenn sie über so eine Strasse gehen- sind sie tod." junge Italienerin aus dem Haus 32

„Die vielen stehenden Fahrräder nehmen Begegnungsraum weg, genauso wie die Autos," Passantin

„Bitte nicht noch mehr Fressmeile, zu einseitig." Fussgängerin

„Kurzzeitparken, das wäre die Lösung für alle" Bewohner Tal 40

„Gute Ideen fürs Tal, her damit" junger Stadtplaner aus dem Tal 21

„Mülleimer braucht es, bei mir liegt immer Abfall in meinem Fahrradkorb." Radler, der gerade sein Rad aufsperrt

„Die Freischänken jetzt sind super, die Leute bleiben und sausen nicht nur durch." Kellner Sausalitos

„Es ist zu voll und hinsetzen kann man sich auch nicht, auch nicht auf dem Viktualienmarkt, da haben sie mir die Bänke genommen." rüstiger Mann aus der Hochbrückenstr. 3

„In unseren Kinderwagen wurde schon gepinkelt" Mutter aus dem Tal 7

„Die pinkeln an die Kirche, das riecht!" Zigarettenkiosk-Betreiberin an der Heiligen Geist Kirche

„Zu viele Säufer, zu viele Flaschen, zu viele Radler" mittelalter Mann aus der Maderbräustr. 4

„„Es gibt nur unterirdisch zwei Toiletten, im Isartor und am Marienplatz, das ist zu wenig, vor allem Nachts." Sandler

„Tal für den Verkehr ganz zu machen, ebs und nix, jetzt ist Chaos, der stehende Verkehr ist noch schlimmer als zuvor" Kellnerin im Dürnbräu

„Vor 2012 mussten wir unsere Tochter immer begleiten, nach der Gehwegverbreiterung konnte sie allein die Straße überqueren, um zur Schule (Grundschule in der Herrnstr.) zu gehen" Vater aus der Westenriederstr.

„Ich kann ihnen sagen, warum es nie zu einer Fußgängerzone im Tal kommt. Die Stadtspitze will mit ihrem Auto in die Tiefgarage der Stadtsparkasse fahren, deshalb wird es nie eine Fußgängerzone." Passant

„Wäre schön, wenn sich kleinen Läden halten könnten" Verkäuferin

„Kleine, besondere Läden, wären toll." Passantin

„Immer nur Baustellen, was die immer nur machen? und so lang." Bewohner Tal 17

„Wir machen noch Mehl in unserer eigenen Mühle, solche Besonderheiten sollte es mehr geben in der Altstadt - es lohnt. In München gibt es 30 Kleinbäckerein, die ihr Brot, aber 2.000 Pizzerien, die ihren Teig selber herstellen." Müller in der Kunstmühle.

„Der Asphalt und die Pflasterung heizen sich im Sommer sehr auf." Apotheker

„ Wenn man die Hitze biertechnisch löscht, dann entsteht das Problem der Entsorgung" Radlfahrerin

„Die Müllwägen könnten auch wässern, wenn es schlimm heiß wird" Bewohner der Dürnbräugasse auf der Strasse

„Das Handwerk ist tod. Ich bin einer der ganz wenigen, der noch was repariert im Tal." Inhaber des LAMPENSCHIRMs

„Der öffentliche Raum sollte sich auf Jugendliche und zunehmend Ältere ausrichten, tut er das?" Stadtplaner aus der Dürnbräustr.

„Touristen von weit her werden die nächsten zwei Jahre nicht kommen." Souvenirladenbesitzer

„Zurück zum menschlichen Maß, das ist im Tal wichtig" Passantin

Sonntag, 4. Oktober 2020, 15:00
Impuls von Frank Fischer, Künstler und Wahrnehmungscoach

Wie kann individuelle Wahrnehmung zu einer gemeinschaftlichen Vision beitragen?

Vieles weist darauf hin, dass die Urvölker auf wesentlich mehr Sinne zugegriffen haben als der moderne Mensch heute (Zum Beispiel Orientierung nach den Himmelsrichtungen, feine Wahrnehmung drohender Gefahren …). Während Rudolph Steiner noch zwölf Sinne benannte (zum Beispiel Lebenssinn, Bewegungssinn, Wärmesinn), sprechen wir heute gerne von sechs.

Die Intuition war für diese erweiterten Sinneswahrnehmungen extrem wichtig, wurde aber immer weiter zurückgedrängt. Mit der Aufklärung folgte ein Zeitalter des Wissens, und heute sind wir im Zeitalter der (gegoogelten) Informationen angekommen. Um aus dieser Masse an zahllosen und wahllosen Informationen ein schlüssiges inneres Bild der Wirklichkeit zu bauen, filtert, sortiert, verzerrt unser Gehirn die Inhalte ständig und passt sie an. So hat jeder seine eigene, kleine, selbstgebaute Sicht der Welt, die laufend aktualisiert wird.

Welche Bilder von Öffentlichen Räumen tragen wir heute in uns?

Angenommen, ich gehe als Münchner täglich am Isartor vorbei ins Tal, um mir dort einen Kaffee zu gönnen. Beginnend vom ersten zufälligen Besuch wird dieses Erleben als virtuelle Realität im Gehirn gespeichert. Von da an überlagert dieses Bild – mit vielen anderen zusammen – meine Wahrnehmung dieses öffentlichen Raumes und blendet alles andere, was außerhalb meiner Interessen liegt, zunehmend aus. Neueste Erkenntnisse aus der Kognitionsforschung beweisen, dass unser Gehirn gar nicht erst wartet, bis aktuelle Sinneseindrücke von außen kommen. Nein, es verbindet die bereits vorhanden Eindrücke zu einen fertigen Template und vergleicht dieses nur noch mit den aktuellen Informationen. Unsere Wahrnehmung im Gehirn läuft nicht Bottom-up, wie wir bisher angenommen haben, sondern Top-down. Das führt dazu, dass wir laufend mit einer bereits vorgefertigten Innensicht der Welt bespielt werden.

Die Unterbrechung durch sehr lautes Glockenläuten führt zur spontanen Anleitung einer praktischen Übung für die Anwesenden und stimmt sie auf ihre verfeinerte Wahrnehmung ein: Augen schließen, die Aufmerksamkeit auf die übrigen Sinne lenken und sich die Fähigkeit einer 360-Grad-Wahrnehmung vorstellen.

Das Entwickeln von praktischen Visionen für öffentliche Räume

Schlechte Vorbilder in Sachen Leitbildentwicklung durch Bürgerbeteiligung gibt es genug. Viele scheitern allein deshalb, weil sie in Workshops mit Themengruppen alle Ideen und Bedürfnisse sammeln und dann addieren. Das Ergebnis ist dann kein Leitbild, sondern ein Sammelsurium an singulären Interessen, welches zu keinem umsetzbaren Ergebnis führt.

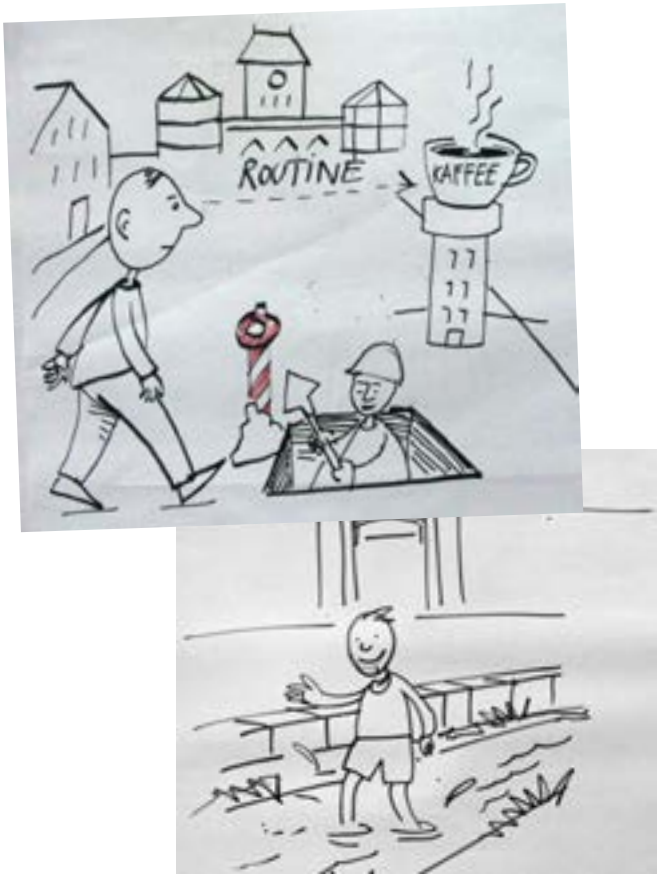
Um den Ansatz einer realisierbaren Vision für ein lebenswertes Tal umzusetzen, gehen wir bei dieser öffentlichen Installation einen integralen Weg. Das bedeutet:

1. Vorbereitungen: Impulse und Fragen sammeln, die das Allgemeininteresse im Blick haben.
2. Es werden immer zwei Betrachtungsweisen angefragt: eine, die ein konkretes singuläres Bedürfnis formuliert, und eine zweite, die einer erweiterten bzw. kollektiven Wahrnehmung der Situation entspringt.
3. Das Prinzip der Ambiguitätstoleranz anwenden – das andere, fremde, vielschichtige, unscharfe, ambigue erlauben, einladen und tolerieren, um zu einer Vision zu kommen, die inhaltlich mehr ist als die Summe ihrer Teile (und dennoch realisierbar).
4. Zusammen mit einem schriftlichen Protokolls werden

die Beiträge vor Ort visualisiert und anhand der örtlichen Gegebenheiten konkretisiert.

5. Temporäre flexible Einrichtungen als Test- und Entwicklungsräume sollen in die Überlegungen einbezogen werden.
6. Für Umsetzungen und Lösungen Kooperationspartner und Verbündete suchen.

Fazit: Es ist möglich, lebenswerte und zukunftsfähige öffentliche Räume zu schaffen, wenn die Wahrnehmung vieler unterschiedlicher Menschen aufgegriffen und schrittweise integriert wird.



Fragen:
1. was ist Ihr konkreter Wunsch aus Ihrer Alltagssicht?
2. was für ein Vorschlag fällt Ihnen ein aus einer erweiterten Wahrnehmung?

„Bodenbeläge verändern – unterschiedliche Höhenabwicklungen könnten sich mit verschiedenen Materialien abwechseln" „und dazu ein Bach im Tal"
„es könnten kleine Oasen und Ruhezonen geschaffen werden" „das Areal um den Merkur-Brunnen wäre gut geeignet dafür"
„Die Menschen haben sehr unterschiedliche Wahrnehmungen und Interessen – wie bringt man das unter einen Hut?"
„Wenn man zunächst mit kleinen, einfache Veränderungen beginnt, und diese austestet, könnte das die Akzeptanz erhöhen."
„Ja, zeitlich begrenzte Installationen würden außerdem Abwechslung reinbringen"
„Als direkt betroffene Anwohnerin wünsche ich mir auch mehr Abwechslung im Tal"

Stimmen zum Thema Wahrnehmung

„Wenn ich durchs Tal fahre, nehme ich nichts wahr, bin nur mit dem Verkehr beschäftigt."
„Wahrnehmung hat auch viel Gestaltung zu tun,"
„Das war jetzt eine überraschende Übung: Die Meditation während des Kirchengeläutes lässt mich den Raum wahrnehmen, einen nach oben sich öffnenden Raum, Glocken sind schon eigen.
„Ich habe den Boden vibrieren gefühlt, nur weil ich die Augen geschlossen habe."
„Weil du Boden sagst, du trittst gerade auf den Tisch."
„Wir achten ihn, obwohl er nur mit Kreide aufgemalt ist und fühlen uns gehalten, ihn nicht zu betreten."

Sonntag, 4. Oktober 2020, 16:00
Impuls von Claudia Döring, Stadtsoziologin

Über den Katzenbach und den Merkurbrunnen

Das Thal, ehemals mit H geschrieben, war lange Zeit wirklich ein Tal, das sich zum Katzenbach hin absenkte. Der Stadtbach durchquerte das Tal ungefähr in seiner Mitte. Eine Brücke war notwendig. An der Schräge drängelten sich die Pferde, Wagen und Menschen, so dass am Radlsteg, einem schmalen Fußgängersteg entlang des Katzenbaches ein Drehkreuz stand, damit sich die Menschen einzeln und kontrolliert in das emsige Treiben des Tals einfädeln konnten. Daher auch der Name „Radl"-Steg.

Der Bach floss schnell genug, um eine Mühlrad anzutreiben. Das Haus der Bäckerknechte war gleich ums Eck, danach gabelte sich der Katzenbach in den Germbach und die Einschütt. Dort wurden im Mittelalter die Nachttöpfe entleert.

Inzwischen ist der Bach schon lange aufgelassen. Im Zuge des S-Bahn-Baus im Vorfeld der Olympischen Spiele wurde er mit Sand aufgeschüttet und ist nicht mehr zu reaktivieren. Unweit vom Tal, an der Neuturmstraße, ist heute noch die Hofbräu-Kunstmühle in Betrieb. Sie bezog soviel Wasserkraft mit ihren Turbinen, dass sie Strom ins städtische Netz einspeisen konnte. Seit 1968 muss die Mühle den Strom von den Stadtwerken kaufen.

Seit Anbeginn an ist das Tal in der Mitte breiter, dort wo die Hochbrück`n stand. Sie gliederte die Straße ins das untere und obere Tal. Außer der Breite der Straße an dieser Stelle ist nicht mehr viel zu erkennen. Der Merkurbrunnen steht hier erst seit 1975. Er ist ein Werk von Friedrich von Thiersch aus dem Jahr 1902 und wurde ursprünglich für den Maximiliansplatz geschaffen. Die filigrane Bronzefigur wird vom Windgottes Zephyr beim Fliegen unterstützt. Merkur wurde in den 70er Jahren aufwendig restauriert. Dabei wurde ein Abguss von der Skulptur gemacht. Der Platz für den Merkurbrunnen ist gut gewählt, ist das Tal doch das Synonym für den Handel schlechthin. Das Salz zum Haltbarmachen der Speisen und als Gewürz wurde über die Isarbrücke von Süden nach Norden transportiert und machte München reich.

1993 an einem Augustvormittag wurde Merkur gestohlen „flog" unbemerkt davon und tauchte nie mehr auf. Dank des Abgusses konnte er für 22.000.- Mark nachgegossen werden. Jetzt steht eine Kopie hier, die ihren stimmigen Ort noch nicht gefunden hat: Kaum einer bemerkt sie, auch die Gehweg-Erweiterung 2012 hat ihn nicht in den Mittelpunkt gerückt, im Gegenteil. Nach der Installation von 20 Fahrradbügeln parken zunehmende auch dicke Motorräder hier, von den Radskeletten, E-Bikes, E-Rollern und Zeitschriftenständern ganz zu schweigen. Dabei passt der Merkur thematisch wunderbar hierher als Gott der Kaufleute und der Diebe, der Unberechenbarkeiten, als Zwischenträger und charmanter Götterbote.

Frage:
Wie kann der Merkurbrunnen sichtbar werden?

„Eigentlich könnten wir auch fragen, wie kann Merkur landen?" „Das ist eine gute Fragestellung, die weiterbringt."
„Auf der Einflugschneise dürfen auf keinen Fall Zwei- und Vierräder stehen." „Es muss eine Landefläche bis hin zur gegenüberliegenden Straßenseite geben."
„ Alle Stolperstellen müssen weg."
„Vor allem die Fahrradständer, da verfängt er sich" "und die Autos an dieser Stelle,"
„auch keine Ladefläche unmittelbar davor."
„Die Landebahn sollte man auf der Straße durch eine andere Pflasterung markieren."
„Kann man nicht die frühere Brücke auf dem Boden andeuten?"
„Oder den Lauf des Baches," „seinen Rhythmus einfangen?"
„Kinder mögen unterschiedliche Bodenbeläge."
„Als Kind habe ich Unregelmäßigkeiten beim Bodenbelag gesucht und bin viel gehopst," „ oder habe nach oben geschaut in den Himmel,"
„Wir haben ein wunderbares Dach durch die 5 Platanen, die hier stehen," „wie ein Baldachin," „der müsste miteinbezogen werden,"
„Die Bäume sind so gewachsen. Mein Mann hat vor 25 Jahren im Tal 13 im zweiten Stock als Anwalt gearbeitet, da konnte man noch über die Bäume hinwegsehen!"
„Da deutet sich ein Rund an über die ganze Strassenbreite."
„Ein Platz, auf dem man auch etwas vorführen könnte," „ein Podium."
"Dann wird es auch ein Treffpunkt"
"Gut wäre eine temporäre, rollbare Bühne," „mit ihrem Depot im Isartor."
„Als Zuschauer muss man damit rechnen, Taubenschiss auf den Kopf zu bekommen,"
„Man könnte den eigenen Stuhl mitbringen" „ und Getränke," „oder nur ein Glas, Trinkwasser gibt es im Brunnen."
„ Vielleicht noch weitere Trinkstationen bei der Kirche, beim Isartor" „und eine günstige Suppenküche könnte es geben, wie zu Rumforts Zeiten." „Dann wären wir unabhängig vom Konsumzwang, können aber auch vor Ort einkaufen," „einen Lebensmittelladen gibt es ja schon."
„ Das geht ja schon in Richtung; Almende, geteilter Platz," „Statt gemeinsame Kühe auf der Weide, Hühner," „oder wieder Pferde."
„Und einen Haus-Strassenmeister," „der könnte sich auch um die Schrottbikes kümmern, weil nur olle Fahrräder hier bleiben," „und den Müll," „Mehr Mülleimer braucht´s" und weniger Werbung," „die hab ich ja auch nicht im Wohnzimmer."
„Dann wäre es ein Willkommensplatz,"
„Ein Vorzimmer zum Marienplatz."

Sonntag, 11. Oktober 2020, 15:00
Impuls von Claudia Döring, Stadtsoziologin

Über das weiße Gold, das Handwerk und Brauhäuser, die Geschichte schrieben

Dass Wohlstand einzog, ist dem weißen Gold, dem Salz und dem Stapelrecht zu verdanken. Die Händler - von Salzburg kommend - mussten durch das Isartor und Zoll bezahlen. Zudem mussten sie ihre Ware drei Tage lang am Marienplatz, dem einstigen Markt- und Schrannenplatz feilbieten (stapeln). Was für eine lukrative Vorschrift! So verblieben die Händler in der Stadt, es entwickelten sich Schänken, die Speis und Trank verkauften. Brauereien erhielten ein Beherbungsrecht, so baute man in die Höhe, ab dem ersten Stock gab es Übernachtungsmöglichkeiten.

Dafür brauchte es viel Holz, von den Flößern herantransportiert. Der Lehm von den östlichen Hochterassen wurde zu Ziegeln gebrannt, die Isar spendete Kies und Sand als Füllmaterial. Handwerksbetriebe im Tal florierten, sie sägten, hobelten und bauten. Heute sind nur noch Möbelhäuser verblieben.

Das Holz brauchte man für Möbel, für Bierfässer, zum Befeuern der Schmieden und Bierkessel und vieles andere mehr. Die Gerste wurde mit Holzpantoffeln zertreten, wo sie in den Bottichen bei Wasserzugabe keimte. Nach 10 Tagen entstand Malz, das unter Beigabe von Pflanzen, u.a. von Tollkirschen als berauschendes Elexier verkauft wurde. Hopfen machte das Bier haltbarer und langlebiger. 1516 wurde das Reinheitsgebot in Bayern erlassen, seit 1903 gilt es bundesweit

Die Bräuhäuser haben im 19. Jahrhundert nach und nach die Altstadt aus Platzmangel verlassen und wurden reine Wirtshäuser. Viele von ihnen gibt es aber heute noch: den Pögner (seit 1800), jetzt Paulaner, das Weisse Bräuhaus, das Dürnbräu, das Torbräu und um die Ecke das Hofbräu (1590), lange mit eigener Malzmühle, vom Katzenbach betrieben. Sehenswert ist das Bier- und Oktoberfestmuseum von der Edith Haberland-.Wagner Stiftung in dem ältesten Bürgerhaus Münchens (1340) in der Sterneckerstr. 2.

Heute haben wir noch drei „Herbergsbetriebe“ im Tal. Das Torbräu (1490) ist jetzt ein Hotel mit 85 Betten, das Hotel Schlicker und das neue „Hotel im Tal“, Früher war das ein Möbelgeschäft, dann ein Bankhaus. In einer billigeren Kneipe, dem Sterneckerbräu (jetzt gastiert dort „Gravis, ein Apple Store) wurde Hitler „groß“. Im April 1919 gab es in München 50 politische Gruppierungen. Eine davon, die DAP, die Deutsche Arbeiter Partei tagte im Sterneckerbräu. Als Gefreiter der Wehrmacht sollte Hitler als Informant das Parteigeschehen observieren. Dort hielt er aber bald eigene Reden. Die Mitgliederzahl und die Parteikasse stieg im Laufe der Jahr beachtlich. Viele Anhänger folgten Hitler 1922 bei seiner NSDAP-Gründung.

Wichtig fürs Tal ist auch zu erwähnen, dass am 9. November 1938 im Alten Rathaus die Reichspogromnacht ausgerufen wurde, und dass Hitler jährlich zum Gedenken an den Putschversuch mit den Teilnehmern des damaligen Putsches von Haidhausen über die Brücke und das Tal zum Odeonsplatz zog.

Zwei Fragen und viele Antworten:

1) Soll im Tal auf die NS-Vergangenheit hingewiesen werden, wenn ja, wie?

„In meinem Wohnzimmer möchte ich mich nicht damit auseinandersetzen“
„Wenn wir die Menschen zum Bleiben animieren wollen, dann bitte keine sichtbaren Hinweise“
„Keine Gedenkstätten, bitte“
„ Eine Informationsstelle mit einer App wäre doch sinnvoll“
“ Stadtführungen gibt es zu dem Thema, wen es interessiert, vielleicht sogar schon digitale“
„Wir sollten auf Zukünftiges blicken, nicht in die Vergangenheit“

2) Öffentliche Toiletten gibt es am Isartor und am Marienplatz im Untergeschoss, sollte es weitere Möglichkeiten geben, ohne Konsumzwang? Wie könnten sie aussehen?

„Warum nicht Notdurft sagen, das ist so ein schönes Wort“
„Aus der Notdurft darf kein Geschäft gemacht werden“
„Warum nicht Pissoirs in Litfaßsäulen?“
„Es gibt gute Beispiel, wie in Giesing, wo sich die Tür automatisch öffnet“
„...auch gläserne, erleuchtete Toilette in Japan, die beim Betreten undurchsichtig werden“
„ Wenn sie nicht betreut werden, sind das schnell unwirtliche Orte“
„Wer macht sauber?“
„Warum nicht Arbeitsplätze schaffen?“
„Mehrsprachige Klofrauen und -männer in Tracht“
„ Neue Arbeitsplätze zu schaffen, das finde ich gut, Dienstleistung kombiniert mit hoher Kommunikationsfähigkeit, da müssen wir weiterdenken“
„Das wirkt zugleich deeskalierend“
„Es gab doch die Einschütt (im Mittelalter sind die Nachttöpfe im Katzenbach um die Ecke entsorgt worden), sollte man daran nicht anknüpfen und eine wirklich originelle, dem Tal angemessene Notdurft entwerfen?“
„Ja, unverwechselbare Unikate schaffen, sowohl baulich als auch personell“
„ Ein Wettbewerb für Künstler ausloben, das wär´s“
„Dafür findet sich bestimmt ein Sponsor!“

Sonntag, 11. Oktober 2020, 16:00
Impuls von Annette Rinn, Planerin

Das Tal als coole bewaldete Oase

Der globale Klimawandel ist auch hier im Tal zu spüren. Historisch sind wir in DER Straße der Brauereien, daher können Besucher natürlich die über 43 Grad im letzten Juli mit einer Maß Bier wegtrinken.

Weltweit beschäftigen sich Stadtplaner mit den Folgen der „urban heat", der urbanen Hitzeinseln, die 10 bis 15 Grad über der Umgebungstemperatur liegen. Extreme gesundheitliche Probleme und hohe Sterblichkeitsraten infolge von Hitze und Feinstaub in den Städten werden daher von der WHO prognostiziert. Wien und andere Städte in Europa zählen bereits ihre Klimatoten, entwickeln Hitzeaktionspläne oder verbieten steinerne Schottergärten ohne Grün. Eine interaktive App für Schattenplätze hilft aktuell in Wien den nächsten kühlen Ort, die Stadtoase, zu finden. Für München empfehlen Medien diverse Orte zum Abkühlen, wie etwa den Springbrunnen am Stachus, die Kältekammer vom Globetrotter am Isartor, das Abtauchen in die Kühle der großen Lebensmitteldiscounter oder in den Bergwerksstollen im Deutschen Museum. Der letzte Vorschlag war der Besuch der Gruft der Wittelsbacher in der Michaelskirche.

Das alles sind Beispiele von technischen Bauwerken inklusive Maschinen mit oft extremen Energiebedarf, die den Klimawandel verschärfen. Zukunftsfähige Planungskonzepte, die eine resiliente Stadt entwickeln wollen, arbeiten mit blaugrünen Infrastrukturen, bringen also Wasser und Grün in die Stadt hinein.

Hier im Tal wurde 2013 nach langer Planungszeit mit einem Kompromiss begonnen. Acht neue schlanke Robinien begrünen das Tal, bieten aber noch wenig Schatten. Leistungsfähige Bäume dagegen filtern 70 Prozent Feinstaub, produzieren neben Schatten circa 6000 Liter Sauerstoff und Kühle, die durch den Wind bis zum Marienplatz getragen werden.

Des Weiteren wird die schwindende Biodiversität durch vertikales Fassadengrün, Boden- und Dachbegrünung sowie Wasserflächen auf natürliche Weise aufgehalten. Trinkbrunnen und freie Sitzmöglichkeit im Schatten von Bäumen bezuschusst die Städtebauförderung. Geschäftsleute im Tal (Hans im Glück) engagieren sich bereits aktiv im Klimaschutz und machen mit bei Baumpflanz-Aktionen des Baureferats an anderen Orten der Stadt.

Mein Vorschlag ist, das Tal überwiegend als Wald auszubilden, nur unterbrochen von einigen Lichtungen und

einer schmalen Zulieferspur. Angeregt wurde ich durch eine Lösung aus New York. Die stählerne Brooklyn Bridge erhält als Wahrzeichen ein komplett neues Image. Durch nachhaltig angebautes Holz wird diese seitlich erweitert, um mehr Platz für Fußgänger und schattiges Grün zu schaffen. Gleichzeitig unterstützt das Projekt indigene Völker bei der Bewirtschaftung und Erhalt ihres Urwaldes. Dies war das Ergebnis eines weltweit offenen Wettbewerbs, den ich mir auch für das Tal wünsche. Ein grüner Finger, zwischen Isartor und Altem Rathaus, verbunden mit Bäumen, der markant in die Altstadt hineinführt. So kann aus der heute wenig einladenden Touristen-Autobahn in Zukunft ein lebenswerter Stadtwaldspazierweg im Tal zur neuen Tourismus-Attraktion werden.

Frage: Welche Möglichkeiten der Abkühlung fallen Euch neben dem Stadtwald noch ein?

„Mehr Trinkbrunnen. "
„Der Merkur-Brunnen hat Trinkwasser, das nimmt aber kaum jemand zur Kenntnis."
„Mit einer App auf kostenlose Trinkmöglichkeiten in der Innenstadt hinweisen."
„Auch eine ebenerdige Wasserquelle, in die man die Füße hängen lassen kann."
„Straßenreinigungsfahrzeuge mit Wassersprühmöglichkeit versehen." „Vertikal bewässerte Rinnen auf der Höhe des ersten Stockwerkes eines jeden Hauses mit Tröpfelbewässerung anbringen, das senkt die Abstrahlung der Hauswand um bis zu zehn Grad."
„Wie viel Kühle bringt ein bewässerter Baum, wie viel ein nicht bewässerter?" „Darüber gibt es bislang keine gesicherten Erkenntnisse, leider."
„In der Klenzestraße könnte man einen Autopiloten starten, dort gibt es zwei Bäume nebeneinander, die sich wunderbar eignen."
„Taschenpflanz-Begrünungen an den Fassaden wären auch geeignet, dort wo es denkmaltechnisch geht, vor allem bei den Nachkriegsgebäuden."
„Auch hier Probeversuche durchführen im nächsten Sommer."
„Wer macht es?"
„Bodenbelag verändern." „Gar mit Gras oder Sand von der Katzenbach- Versandung als Beach) "
„Zuschüsse für Innenhof- und Fassadenbegrünung gibt es, aber viel zu wenig Bewerber."
„Einer müsste anfangen."
„Das Stadtsparkassengebäude würde sich eignen, am besten vollkommen begrünen. Da eigenen sich viele Pflanzen, die an einem Gitter emporklettern. Die Stadt könnte ihren Einfluss geltend machen."
„Die Reichsgaragenordnung könnte durch eine Stadtbewaldungsordnung ersetzt werden. Das wäre ein Schritt in Deine Richtung (siehe Kasten)."

Sonntag, 11. Oktober 2020, 17:00
Impuls von Paul Bickelbacher, Stadtrat

Das Parken in der Stadt – Vorschläge für das Tal

Die Organisation der Parkens ist eine der wesentlichen Steuerungsmöglichkeiten der Mobilität in einer Stadt. Viel zu oft wird dieses Instrument nur zögerlich eingesetzt. Im Tal sollte das Parken zugunsten alternativer Nutzungen weiter reduziert werden.

1. Parken und die Stadt

Das Parken findet in München im Wesentlichen auf Privatflächen und im Öffentlichen Straßenraum statt. Hinzu kommen einige öffentliche Parkgaragen mit einem Schwer-punkt in der Altstadt. Bezüglich Privatflächen schreibt die Bayerische Bauordnung für Bauvorhaben vor, eine ausreichende Anzahl an Stellplätzen zu errichten. Das Nähere regelt die kommunale Stellplatzsatzung. Hier werden dem Bauherren bzw. der Bauherrin die Kosten für das Parken angelastet und nicht den Autofahrenden.

Im öffentlichen Straßenraum ist das Parken überall erlaubt, wo es nicht verboten ist. In weiten Teilen der Stadt ist es kostenlos. Viele Kfz werden dauerhaft im öffentlichen Straßenraum abgestellt. Sie werden im Schnitt nur eine Stunde pro Tag genutzt. In Bereichen mit Parkraummanagement müssen Besucher in der Regel einen EUR pro Stunde oder 6 EUR pro Tag bezahlen, in der Altstadt 2,50 EUR pro Stunde. Anwohner können jedoch für 30 EUR pro Jahr eine Bevorrechtigung erwerben (Altstadt 200 EUR). Im Vergleich zu ca. max. 14 EUR pro qm für einen Obststand und ca. 4 EUR pro qm für eine Freischankfläche sind das ca. 0,20 EUR im Monat.

Das ursprünglich sinnvolle Parkraummanagement hat sich bezüglich des Anwohnerparkens zu einer Autobesitzprämie entwickelt, die zu dem Paradox führt, dass eine Quasi-Sondernutzung des Straßenraums durch dauerhaftes Parken den Allgemeingebrauch für kurzes Parken, Handwerker und Lieferverkehr entgegensteht, ganz abgesehen von den durch die autogerechte Stadt an den Rand gedrängten Zufußgehenden und Radfahrenden. Das 800-Seiten-Buch „Parking and the City" von Donald Shoup kommt beim Parken zu folgenden Empfehlungen:

- Abschaffung von Stellplatzsatzungen um die Kosten den Autofahrenden und nicht den Investitionen anzulasten (u.a. Entkoppelung von Wohnen und Stellplatz)
- Bepreisung des Straßenraums (Parkgebühren) zur Steuerung der Straßennutzung
- Verbesserungen vor Ort mit zumindest einem Teil der eingenommenen Gebühren.

2. Historisch-politische Ursachen der Dominanz des Autos

Unter dem Nationalsozialismus und in der Nachkriegszeit wurden mit Vehemenz die Grundlagen für die Dominanz des Autos in der Mobilität im Öffentlichen Raum geschaffen, obwohl noch kaum jemand eine Auto nutzte. Dies erfolgte zum einen mit der Reichsstraßenverkehrsordnung, die u.a. beinhaltet dass der Langsame auf den schnellen Rücksicht zu nehmen hat. In der Reichsgaragensatzung wurde festgelegt, dass bei Bauvorhaben Stellplätze zu errichten sind.

Diese Förderung des Autos durch gesetzliche Rahmenbedingungen setze sich in der Nachkriegszeit fort. Dabei kamen nach dem zweiten Weltkrieg in Deutschland nur ca. 20 Kfz auf 1.000 Einwohne während es in den USA bereits 200 Kfz pro 1.000 waren. Ab 1955 konnte man die Fahrten mit dem Pkw zum Arbeitsplatz mit überhöhten

Gespräch mit einem Verkehrspolizisten im Tal:

Vor 20 Jahren wollten die Bürger keine Beschilderungen mehr. Das hat zu Chaos geführt. Montag früh und Samstag ist es besonders schlimm. Neue Mitarbeiter*innen lässt man am besten nicht ins Tal, die wollen sonst nie mehr dorthin. Das Tal bindet die meisten Verkehrspolizisten in ganz München.

Die Ladezone ist mit orangener Farbe umrandet, das ist eine Kurzhaltezone. Hier darf jeder 10 Minuten laden, auch Privatpers0onen. Ab der elften Minute kostet es 15 Euro Strafe, parken in der zweiten Reihe 70.- und einen Punkt in Flensburg. Längerfristiges Parken als Pkwler ist nur in der blauen Zone möglich. Zeitaufwendige Diskussionen haben sie da immer. Dabei gibt es genug Parkhäuser rundum, die nicht ausgelastet sind. Da gibt es kein Pardon, aber man muss halt ewig reden mit den Leuten, damit es ihnen einleuchtet und sich ihr Parkverhalten ändert.

Die Ladetätigkeit im Tal muss langfristig auf jeden Fall gewährleistet sein, schließlich lebt das Tal von und durch seine Geschäfte. Zulieferverkehr ist bis 10:15 erlaubt. Handwerker haben ein Recht, hier länger zu parken, mit Genehmigung sogar auf dem Gehweg. Die Stadtwerke, die Straßenreinigung, Bewässerungsfahrzeuge u.a. haben einen Schlüssel für die Polder, können sie kurzfristig aus der Verankerung nehmen und den Gehweg ebenfalls nutzen.

Acht Ladeflächen gibt es auf und angrenzend ans Tal. Die sind immer voll, oder füllen sich sofort. Sie sichtbarer zu machen, wäre mein Wunsch. Wenn sie mit leuchtend orangener Farbe ganz ausgemalt werden mit dem Vermerk „nur 10 Minuten Halten erlaubt“ würde das sicher sofort wirken. Das ist nicht teuer und uns würde es die Arbeit sehr erleichtern.“

Kostensätzen steuerlich geltend machen, mit der Bahn nicht. Das Auto-Markteinführungsprogramm funktionierte. Die Einführung des Autos war politisch gewollt. Eine Zurückdrängung des Autos als im öffentlichen Raum dominantes Verkehrsmittel ist angesichts des Platzverbrauchs und weiterer negativer Folgeerscheinungen ebenso legitim.

3. Schlussfolgerungen für das Tal

Im Tal wurden mit dem Umbau 2013 die Gehsteige verbreitert, die Aufenhaltsbereiche ausgeweitet, Bäume gepflanzt und Fahrradabstellmöglichkeiten geschaffen. Es sind aber noch relativ viele Kfz-Stellplätze verblieben, die jedoch ohne übermäßigen Aufwand den Seitenbereichen zugeschlagen werden können, weil die Entwässerung neben der Fahrbahn liegt und hierfür nicht angetastet werden muss.

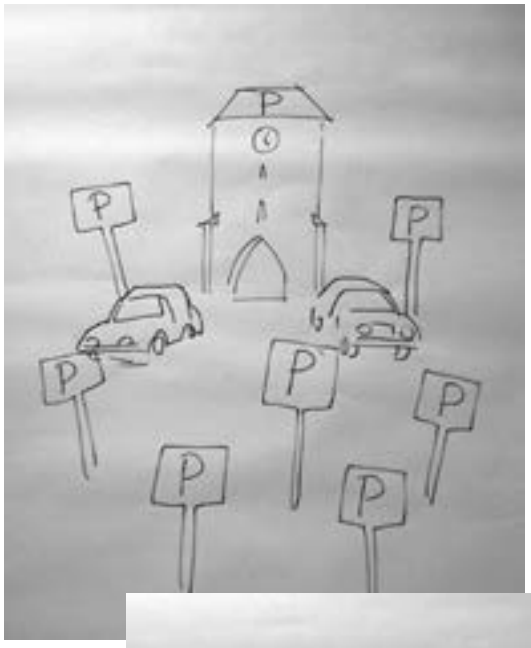
Angesichts der intensiven Nutzung des Tals und der ab Frühjahr 2021 nutzbaren 500 Stellplätze in der Unterstraßengarage am Thomas-Wimmer-Ring könnten als Sofort-maßnahme reguläre Kfz-Stellplätze weitgehend entfallen und zwar zugunsten von Lieferzonen, Stellplätzen für Mobilitätseingeschränkte sowie einer Mobilitätsstation mit Car-Sharing. Eine Reduzierung des Lieferns in der zweiten Reihe würde den Radverkehr erheblich sicherer machen. Die Verlagerung von Fahrrad-Stellpätzen vom Gehbereich an den Fahrbahnrand (Fahrbahnniveau) und die Auflassung von Kfz-Stellplätzen würde dringend benötigte Flächen für das Zufußgehen und den Aufenthalt schaffen.

Quellen:

Agora Verkehrswende (Hrg.): Parkraummanagement lohnt sich. Berlin 2019

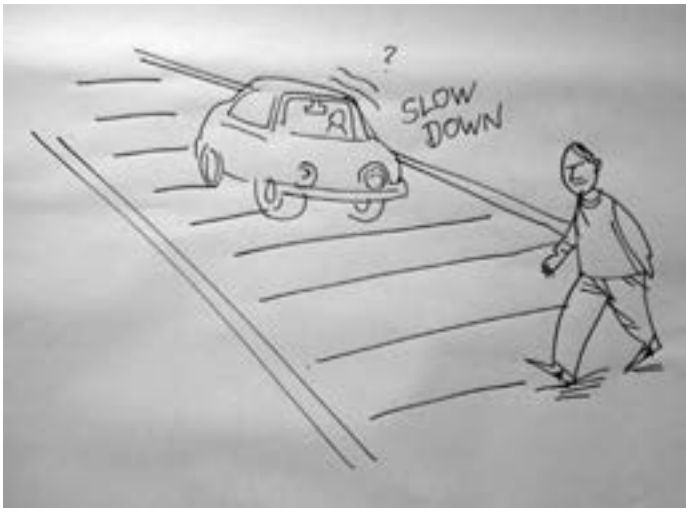
Canzler Weert, Knie Andreas, Ruhrort Lisa, Scherf, Christian: Erloschene Liebe – Das Auto in der Verkehrswende, Bielefeld 2018 transcript,

Shoup Donald (Hrg.): Parking and the City, New York 2018, Routledge.



Bemerkungen zu dem Impuls:

Die Radlbügel rund um den Merkurbrunnen müssen sofort weg"
„Hier werden nur olle Radl abgestellt, die schönen stehen zuhause im Wohnzimmer."
„Die anderen Radlständer stören kaum."
„Die Bushaltestellen sind überflüssig."
„Einen 10 Personen Bus gibt es in Ljubljana, der ohne Haltestellen die Leute aufsammelt."
„Kann man nix gegen den superlauten Motorenlärm tun?" „Gut bewährt haben sich querlaufende Strassenmarkie-rung, sie bremsen unwillkürlich."
„Gestaltung ist wichtig."
„An einer Unterscheidung zwischen Gemeinwohl und Sondernutzung wäre zu arbeiten. Gemeinwohl ist eine allgemein verträgliche Nutzung des öffentlichen Raumes, die Sondernutzung eine längerfristige private Nutzung." „Das ist in der Tat, eine der wichtigsten Unterscheidungen im öffentlichen Raum, bahnbrechend!"
„So lässt sich Zukunft flexibel regeln, mit temporären, mobilen Elementen."
„Auch die Freischank-Flächen, die so schnell und un-kompliziert erlaubt wurden und wirklich zum Verweilen beigetragen haben, müssen jederzeit abbaubar sein."
„Wie wir es gerade mit der BAR ELF vorexerzieren. Wir sitzen gerade auf seiner Freischank-Fläche und nutzen die Ständer seine Schirme für das Absperrband."
„ Raum für Versammlungen, fürs eigene Wohnzimmer auf Zeit, fürs Verbleiben ohne Konsumzwang sollte immer möglich bleiben."
„So belebend die Erweiterung der Gastronomiefläche jetzt war, das Tal darf sich nicht zur Fressmeile ausweiten."
„In Österreich gibt es Flanierzonen. Wir brauchen andere Strassenraum-Konzepte."
„Warum nicht Integralräume erfinden und einrichten, die das Spezifische des Ortes hervorheben, eine vielfältige Nutzung für alle regelt und auch den Wandel mit Partizipationsgesprächen jährlich verankert?"



Sonntag, 18. Oktober 2020, 15:00
Impuls von Pfarrer Daniel Lerch, Pfarrei Heilig Geist

Oase für Geist und Seele im Tal

Das Heilig Geist Spital wurde von Herzog Ludwig I. , dem Kehlheimer, 1208 im Tal vor dem Talburgtor (heute: Alter Rathausturm) gestiftet. Also nur 50 Jahre nach der ersten urkundlichen Erwähnung Münchens am 14. Juni 1158 im sog. Augsburger Schied.

- Zeichen für eine schnell angewachsene Bevölkerung
- Ausweis für zunehmende Krankheiten und Elend der ärmeren Bevölkerungsschichten in einer mittelalterlichen Stadtgesellschaft.

In einer Urkunde Bischof Pauls von Freising (28.8.1359) ist der Auftrag dieses Spitals festgehalten: „Lahme, Blinde und an anderen Krankheiten Leidende, sowie Pilger, die täglich hier zusammenströmen, aufzunehmen und zu erquicken."

Die Stadt lag an der Salzstraße, so dass viele Reisende hier vorbeikamen. Früher waren sie mit Fuhrwerken unterwegs – heute sind sie mit kleinen Rollkoffern für den Wochenend-Tripp bewaffnet, die als Handgepäck in die Billigflieger passen. Von Anfang an gehörte zum Spital eine Hauskapelle. Ab 1250 kam es zum Bau einer größeren Kirche, die wohl schon das Patrozinium des Heiligen Geistes besaß. Auch in anderen Städten in Bayern (z.B. Landshut, Straubing, Burghausen) wurden Spitäler unter das Patronat des Heiligen Geistes gestellt, der angerufen wurde, zu heilen, was verwundet ist (Pfingstsequenz).

Die Versorgung der Kranken wanderte in späteren Jahren vom Viktualienmarkt ab (zunächst in das von den Gebrüdern Nockher 1742 am sog. Oberanger vor dem Sendlinger Tor gestiftete Spital, später in das 1813 von König Maximilian I. Joseph von Bayern errichtete „Allgemeine Krankenhaus" (heute LMU Klinikum, Ziemssenstraße). In Folge zog das Heilig-Geist-Spital 1823 zunächst in die Mathildenstraße und 1908 an den Dom-Pedro-Platz um.

Für unzählige Menschen war und ist die Heilig Geist Kirche ein Ort der Zuflucht, der inneren Einkehr und der Begegnung mit Gott. Seien es die Pflegebedürftigen des Heilig Geist Spitals in früheren Zeiten oder die zahlreichen Touristen unserer Tage, die von diesem Raum ergriffen und aufgerichtet werden.

Die Pfarrei Heilig Geist sieht sich ihrem Erbe als Spitalkirche auch heute noch verpflichtet. Unser Markenzei-

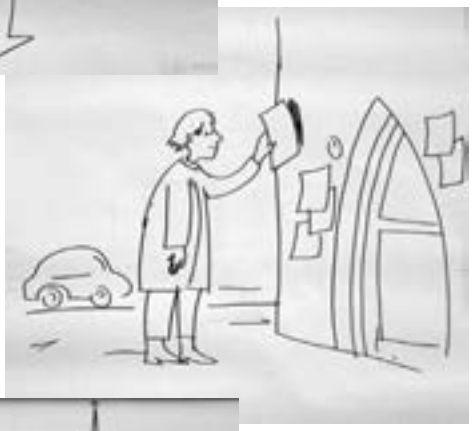
chen ist das weit geöffnete Hauptportal. Wo auch immer Du herkommst: Herzlich willkommen!!!

Mit neuen Gottesdienstformaten (z.B. STAY and PRAY) und Kunstinstallationen („Clouds", „Les Colombes – die weißen Tauben") versuchen wir den Menschen eine kleine Zeit des Durchschnaufens zu schenken.

Wir tun dies, weil wir glauben, dass die Menschen unserer Tage nichts dringender brauchen als Ruhe und Orte der inneren Einkehr. Unsere Stadt braucht solche Oasen!

Fragen:

- Was sind die Krankheiten unserer Zeit? Gibt es neben den medizinischen Zivilisationskrankheiten auch seelische Krankheiten?
- Gibt es in unserer Innenstadt heute auch noch Orte, die bereit stehen, um Menschen „aufzunehmen und zu erquicken"?
- Kann/will sich eine Stadtgesellschaft, (die sich häufig genug an den Interessen der Tourismusindustrie orientiert), kommerzfreie Oasen der Ruhe leisten?
- Wer sind die Pilger unsere Zeit?
- Was suchen die Passanten und Nachtschwärmer unserer Stadt (täglich sind es ¼ Millionen!) neben Einkaufen, Feiern und dem Besuch kultureller Veranstaltungen?
- Was brauchen die Bewohner/-innen unserer Stadt, um in einer längst fremdbestimmten Stadt (über-) leben zu können?



Bemerkungen zu den Impulsen.
Ein Gespräch mit Pfarrer Lerch

„Krankheiten der heutigen Zeit sind die Sucht" „und die Einsamkeit."
„Die Vorform für beides ist meist die Angst"
„Einsamkeit hat auch der Pilger, der allein unterwegs ist."
„Er ist ja meist Tourist und sucht, wenn überhaupt Kontakt mit Menschen, die hier leben."
„Könnte er sie in Ihrer Kirche finden?"
Lerch: „Das ließe sich arrangieren."
„Mit einer Pinnwand?"
„Oft spricht er/sie eine andere Sprache."
„Der Heilig Geist steht doch dafür, dass alle Menschen sich plötzlich verstehen, auch wenn sie verschieden Sprachen sprechen"

In diesem Moment läuten die Glocken. Als sie nach zwei Minuten verklingen, klärt Pfarrer Lerch auf „Ich habe sie schon auf zwei Minuten gekürzt. Sie läuten den slowenischen Gottesdienst ein, soviel zu anderen Sprachen" und , „Merken Sie, was passiert, wenn man mal unterbrochen wird?" Manche von uns sind schon durch die Meditationsübung von Frank Fischer vom vorletzten Sonntag trainiert und haben das Glockenläuten sichtlich genossen. Den Herrn Pfarrer überrascht das positiv, soviel Negatives hört er derzeit zum Geläut.

„Zu ihrer Frage des Kommerz. Der Konsum gibt ein sehr hohes Tempo vor. Was bringt ihn zum Langsamerwerden? zum Verweilen? Ihre offene Tür scheint das ja zu erreichen."
„Aber nur zum Alten Rathaus hin, im Tal leitet nichts ins Innere."
„Mir fällt auf, dass zum Tal nur eine Ausgangstür offen ist. Die Kirche ist im Tal nicht präsent, dort ist nichts, was einlädt."
Lerch: „Die Türen wurden zugemauert, vielleicht sollte ich sie wieder öffnen und mit dem Denkmalamt sprechen."
„Und/oder die große Außenwand Ihrer Kirche als Wunschfläche deklarieren, dort kann Frau oder Mann seine Wünsche anheften und die der anderen lesen."
Lerch: „Sie meinen wie eine Klagemauer, nicht in der Kirche, sondern außenseitig?"
„Eher eine Wunschfläche mit ihren Fragen. Warum möchte ich verweilen? Was würde mich erquicken? Was bedeutet Ruhe für mich? Was braucht es für eine Oase? in und außerhalb der Kirche."
Lerch: „Sie meinen eine Ausstellung mit Antworten auf meine Fragen, die von der Außenwand ins Innere führt. Das ist eine interessante Idee. Was mir dazu einfällt. Wir haben an der Wand auch Dauerbewohner. Die 40 Zentimeter von den Einbuchtungen gehören der Kirche, dann erst beginnt der öffentliche Raum. Dort haben friedliche Sandler ihren „festen" Wohnsitz, mit denen sich gut auskommen lässt. Wir sind auch so ein Art Wohnzimmer."
„Und ein kühles noch dazu. Sie sollten mit einer Oase der Kühlung im Sommer werben. Da kämen überhitzte Menschen zu Ihnen und zur Ruhe."
„Und bestimmt immer wieder."
„Es ist Aufgabe eines Spitals zu kühlen, auch überhitzte Geister."
„Oasen haben oft Wasserflächen, sind in der Wüste, an anderen Orten."

Sonntag, 18. Oktober 2020, 16:30
Impuls von Andreas Koll / Archivar des Valentin-Karlstadt-Musäums

Das Valentin-Karlstadt-Musäum, seine Bedeutung und seine Wirkung für das Tal

Das Valentin-Karlstadt-Musäum wurde 1959 vom Münchner Maler und Grafiker Hannes König als Privatmuseum im Isartor eröffnet. Hannes König hatte bereits1945 einen Schutzverband bildender Künstler gegründet, der später in die Gewerkschaft Ver.di mündete. König war zeit seines Lebens bekennender Kommunist, bei seiner Beerdigung 1989 wurde die Internationale gesungen. Unbequemes Gedankengut in Verbindung mit einem großen Herz für ein schönes und lebenswertes München bestimmten von Anfang den Geist, der im Isartor herrschen sollte.

Das Musäum widmet sich in Form von Dauerausstellungen zwei Schwerpunkte: Liesl Karlstadt und Karl Valentin, sowie den Münchner Volkssängern, die die erste Massenunterhaltung Münchens um 1900 hervorbrachten. Der zentrale Satz dieser Unterhaltung war: die Lebenswirklichkeit der einfachen Leute auf humoristische Weise darstellen.

Die Volkssänger wurden zur Stimme der Vorstadt. Sie erfanden Rollen, Figuren, wie den „Luke von der Au“ und den „Schönen Kare“, Steinträger und Nichtstuer, arbeitsscheu, der Halbwelt zugetan, Geschäftemacher und Lebenskünstler. Eine ganze Generation identifizierte sich mit den Liedzeilen vom „Schönen Kare“.

Das Isartor war ursprünglich die Grenze zwischen Vorstadt und Stadt, zwischen Slum-Bewohnern und bürgerlicher Welt. Wer von draußen in die Stadt wollte, musste sich hier ausweisen und Einlass begehren. Dieses Gefühl einer Abgrenzung blieb bestehen, auch als das Tor schon lange seine Funktion als Stadttor verloren hatte. Die Bewohner von rechts der Isar trugen einen gesellschaftlichen Makel.

Auch Karl Valentin verstand sich als Volkssänger. Er und Liesl Karlstadt gehören zu den berühmtesten Unterhaltungskünstlern im Deutschland des 20. Jahrhunderts. Was aber wenige wissen, ist, dass Karl Valentin aufgrund seiner vielfältigen Sammlungen ein bedeutender Chronist in München war.

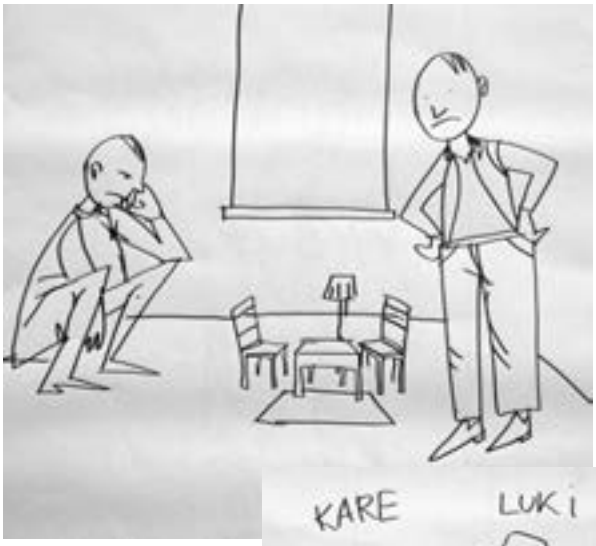
So sammelte er Fotos mit Stadtansichten von 1855 bis 1914. In Zeitungsinseraten rief er seine Mitbürger und Mitbürgerinnen auf, ihm „oide Buidln“ zu schicken. Valentin war beseelt vom Geist des alten Münchens. Hierbei ging es ihm nicht darum zu zeigen, dass früher alles besser gewesen sei, seine Intention war es, das Werden, die Entwicklung der Stadt zu dokumentieren. So regte er an, immer, wenn in München ein Haus abgerissen wird,

sollte ein Bild des alten Hauses an das neue angebracht werden. Hieraus könnte man eine Ausstellungsidee für das Tal ableiten, in dem man alte Ansichten vor die gegenwärtigen Häuser stellt.

Das Valentin-Karlstadt-Musäum im Isartor war bis Ende 2017 ein Privatbetrieb, das sich hauptsächlich durch Eintrittsgelder finanzierte. Seit Anfang 2018 ist es ein städtisches Museum.

Neben den Hauptanliegen, das Andenken an Karl Valentin und die Münchner Volkssänger zu befördern, machen wir zeitlich begrenzte Sonderausstellungen und Veranstaltungen im Turmstüberl, unserem Museumscafé. Bei all unseren Vorhaben sind wir offen für Anregungen und Kooperationen. So wäre eine Ausstellung oder Veranstaltung zum Tal oder von Projekten zum Tal denkbar. Ein guter Platz für partizipative Kooperationen ist der Innenhof des Isartors. Während des Sommers von Mai bis Anfang November zeigen wir hier mit großem Zuspruch jedes Jahr eine Ausstellung im öffentlichen Raum, unentgeltlich und auf unterhaltsame Weise , als einziges Museum der Stadt und feiern jedes Jahr ein Sommerfest.

Eine Grundvoraussetzung für unsere Aktivitäten im Innenhof ist, dass dieser Platz auch verfügbar bleibt. Ursprünglich war das Baureferat für den Innenhof zuständig. Auf Antrag des Bezirksausschusses wurde es laut Stadtratsbeschluss dem KVR zugeordnet, mit der der Auflage, dass hier jährlich ein Winterevent mit Glühwein, Imbissbuden und dergleichen stattfinden müsse. Während fast zwei Monaten (mit Auf- und Abbau) findet in dieser Zeit nichts anderes statt. Wir bitten den Bezirksauschuss diesen Beschluss rückgängig zu machen, da bei einer weiteren Kommerzialisierung des Platzes partizipative Projekte des Musäums und anderer Bürgerinitiativen weitgehend unmöglich gemacht werden.



Abschließende Frage:
Welche Initiativen fürs Tal würde man sich ausgehend vom Valentin Karlstadt Musäum wünschen?

„Das ist doch schon einmal ein toller Plan, eine Ausstellung mit den Bildern vom Tal im Wandel der Zeit zu machen“
„Interessant, ich kann mir vorstellen, dass viele kulturelle Impulse vom Musäum ausgehen können, wichtig dabei ist, dass sich die Menschen die Inhalte und Formen selber erarbeiten und aneignen können. Dazu werden wir in Zukunft die Zeit haben, vor allem die ältere Generation.“
„Es könnte eine Bühne geben vor dem Isartor“
„Auch das Spitz vor dem Isartor, der ins Tal reinragt, ist öffentlicher Grund und wird vom KVR vergeben.“
„Das ist schade, weil dann die Gefahr einer rein kommerziellen Nutzung steigt, besonders, wenn die Stadt Geld braucht“.
„Es braucht ein starkes Gegengewicht zu der Ausweitung der Ausgeh- und Partyszene, den vielen Junggesellenabenden.“
„Dem könnte man entgegnen, indem das Vergaberecht einer anderen Kultur in die Hand des Musäums legt und damit Qualität und Gemeinwohl gewährleistet .“
„Habt Ihr überhaupt die personellen Ressourcen?“
„Wir sind ein drei Personen Betrieb mit zwei Sachbearbeiterin undhaben den kleinsten Etat aller Museen Münchens, aber wir sind speziell und haben eine gute Man- und Geldpower durch unseren Verein: die Saubande, der auch viel Kleinkünstler angehören.“
„Der lässt sich bestimmt auch vielfältig nutzen. Ideen, Konzepte, Gelder und Genehmigungen sind gefragt.“
„Wir vom Musäum können nur Offenheit zeigen, die Impulse sollten von außen kommen.“
„Eine bauliche Betrachtung: das Tal bildet nach wie vor eine Insel, ist nicht integriert, weder von der Wegeführung noch von der Öffnung“
„Die mittelalterliche Festung muss aufgebrochen werden.“
„Wie gelingt der Empfang ins Tal?“ „Es gibt architektonische Pläne, das zu ändern, Entwürfe erscheinen bald in der Sendung: Capriccio im Bayerischen Fernsehen.“
„ Wie steht es eigentlich mit den Luftrechten?“
„Das weiß ich auch nicht, aber Licht und Bühnenscheinwerfer können wir vom Musäum schon zur Verfügung stellen.“ „Interessant ist doch auch eine Zusammenarbeit mit der Kirche.“
„Und der Kulturfonds der Stadtsparkasse könnte auch angezapft werden.“
„Dann wäre alle drei Player an den beiden Enden des Tals im Spiel.“
„Eine Ideenwerkstatt wäre gut, die in Konkretes mündet.“
„ Dazu stünde der runde Tisch im Turmstüberl zur Verfügung, der originale, an dem Valentin in der Gaststätte im Torbräu gesessen ist. Ihr seid herzlich willkommen.“

Gespräch mit Eros Marrone, aus Kalabrien, Gastronom und Anrainer, seit 20 Jahren in München

Die Zukunft der Gastronomie im Tal

2000 bin ich nach München gekommen und habe mich verliebt. Nein, nicht in eine Frau, sondern in München. Ich habe als Kellner des Ristorante „La Famiglia“ im Torbräu angefangen und wohne seitdem im Umfeld des Tals.

2004-2006 waren die schlimmsten Jahre, rund um den Merkurbrunnen lungerten die Drogenabhängigen und viele Alkoholiker. Die gibt es immer noch, weshalb ich sehr auf eine Fußgängerzone hoffe. Dort ist nämlich Alkoholkonsum auf der Straße verboten, Nur in Lokalen darf ausgeschenkt werden. Da das teuer ist, hält es sich in Grenzen.

Seit 3-4 Jahren stört die sogenannte „Hundemafia“. Das sind Bettlergruppen, die alle drei Wochen Menschen herbringen und ihnen Hunde zuteilen. Die Hunde sind immer dieselben, die „Bettler“ immer andere.

Jetzt habe ich mein eigenes Lokal im Einrichtungshaus-Böhmler (shop in shop). Das ist eine Win-win Situation für uns beide. Gewerbetreibende sollten sich zusammentun und voneinander profitieren.

Die Verbreiterung des Gehwegs auf der Nordseite hat Entspannung gebracht. Auf der anderen Seite sehen Sie, wie es vor 2012 war, viel enger. Liefern muss möglich sein (das erfolgt meistens bis 10 Uhr in der Früh), parken nein.

Von der Freischankfläche seit Corona profitiere ich, vom Frühsommer bis jetzt hat sich mein Umsatz verbessert. Die Münchner haben seitdem das Tal entdeckt! Darauf lässt sich aufbauen. Geschäftsleute wird es in Zukunft weniger geben, vieles wird online geregelt werden, und Reisen überflüssig machen. Das wird für die Hotels schwierig. Die Touristen aus Fernost gehen hier nur durch, sie haben keine Zeit. Spezielle Edelstahl- und Kofferläden werden bleiben und guten Umsatz machen, wir brauchen uns nicht auf sie einzustellen. Wir brauchen mehr ansässige Kunden.

Im Winter wird es schwierig, da ist das Tal verschattet, kalt und zugig. Helfen würden mobile , einheitliche Pavillons auf dem Bürgersteig. Was mir sehr wichtig ist, dass mehr Geschmack und Schönheit ins Tal kommen: schöne Abfalleimer, damit der Müll nicht in den Fahrradkörben landet, eine schnellere Entsorgung von kaputten Rädern. Plastik und Pappe gehören verboten, dafür wünsche ich mir mehr Hochwertiges. Ich bin ein Freund von Qualität und von Schönheit.

„Das Tal könnte das Wohn- und Esszimmer der Altstadt werden unter dem Motto: jeden Tag Sonntag im Tal“

Eine Vision: Stadtbewaldung

Als uns Stadtrat Paul Bickelbacher in den Vorgesprächen die Präambel der Reichsgaragensatzung zuschickte, kam uns im Team die Idee, sie umzuformulieren in eine Verordnung über Stadtbäume und deren Einpflanzräume: „Stadtbewaldungsordnung -SBeO".

„Die Förderung der Stadtbewaldung ist das von der Münchner Stadtverwaltung ausgegebene Ziel. Die Zunahme der Stadtbäume auf den innerstädtischen Straßen erfordert, dass die öffentlichen Flächen für die Begrünung frei gemacht und möglichst wenig von Zulieferverkehr und öffentlichen Verkehrsbetrieben belastet werden. Zur Förderung der Stadtbewaldung ist die Einpflanzung von Stadtgrün so weit zu vereinheitlichen, zu erleichtern und zu verbilligen, so wie es einem gesunden Wachstum der Pflanzen gedeihlich ist. Es wird daher auf Grund des SBeO im Einvernehmen mit dem Stadtrat der LH München verordnet, dass jeder Bauherr, jede Bauherrin pro neu geschaffener Wohneinheit einen großen Laubbaum auf eigene Kosten pflanzt und instand hält."

Neurografik Integral-Raum von Claudia Döring

Danksagung

Zu allererst möchten wir den Organisatorinnen des Münchner Klimaherbsts für ihren Mut danken, in Corona-Zeiten ein so großartiges Programm auf die Beine zu stellen und uns daran teilnehmen zu lassen. Das weibliche Team hat uns mental, digital und öffentlichkeitswirksam charmant unterstützt und unsere Sachkosten übernommen. BenE e.V., Verein zur Bildung für eine nachhaltigen Entwicklung und Mitinitiator des Klimaherbstes vor Jahrzehnten, hat bei der Entwicklung und Neudefinition des öffentlichen Raumes mitgewirkt und einen feinen, kleinen finanziellen Zuschuss zu den Personalkosten gegeben.

Unseren Impulsgebern, Pfarrer Daniel Lerch von der Heilig-Geist Kirche, Andreas Koll vom Valentin-Karlstadt-Musäum, Stadtrat Paul Bickelbacher und unserer Mitstreiterin Annette Rinn danken wir, dass sie sich mit so viel Engagement auf dieses neue integrale Format eingelassen haben. Unser Dank gilt auch unseren Gästen und allen, die sich zu Wort gemeldet haben, besonders unserem Lieblingsgastronomen Im Tal von der BAR ELF, der mit uns seine Freischankfläche und seine Erfahrungen von 20 Jahren Tätigkeit im Tal teilte.

Das Team: Annette Rinn, Claudia Döring, Frank Fischer Freifrank, Anette Koch, Christoph Gremmer (v.l.n.r.)

Impressum

Redaktion:
Claudia Döring (Leitung), Petra Wucher

Impulsgeber:
Paul Bickelbacher, Stadtrat
Claudia Döring, Stadtsoziologin
Frank Fischer, Wahrnehmungs-Coach
Andreas Koll, Valentin-Karlstadt-Musäum
Daniel Lerch, Pfarrer der Heilig-Geist-Kirche
Eros Marrone, Gastronom
Annette Rinn, Planerin

Gestaltung: Frank Fischer, info@grafik-fischer.de

Bildnachweis:
Illustrationen: Christoph Gremmer, cgremmer@gmail.com
Fotos: Frank Fischer (S. 1 or, S.1 um, S. 10 ol, S. 12 li, S. 12 re, S. 14 o, S. 16, S. 18 o, S. 18 u, S. 20, S. 22, S. 23, S. 24), Thomas Schwab (S. 14 u), Thomas Wobido (S. 1 ol, S. 1 ul, S. 1ur, S. 8, S. 9, S. 10 ur, S. 26, S. 28), Valentin-Karlstadt-Musäum München (S. 5), Münchner Stadtarchiv (S. 2 / Ausschnitt).

Team: Claudia Döring, Soziologin; Frank Fischer, Künstler, www.freifrank.de; Christoph Gremmer, Illustrator; Anette Koch, Malerin

Mitwirkende: Annette Rinn, Planerin und Ökonomin; Joachim Trapp / Wort-Künstler; Petra Wucher / Stadtführerin und Übersetzerin, Darshana Ries / Erziehungsmediatorin: Thomas Finkl / Initiator des Barcamps zum Tal und Akteur von placesinmuc#

Projektverantwortliche und Koordinatorin: Claudia Döring www.stuhldisteln.de
*Beilage: Übersetzung in die Einfache Sprache: P*etra Wucher, petra.wucher@muenchen-mail.de

Druck auf recyceltem Papier
Redaktionsschluss: 24. Oktober 2020